

Citation style

Mötsch, Johannes: review of: Jürgen Sarnowsky (ed.),
Konzeptionelle Überlegungen zur Edition von Rechnungen und
Amtsbüchern des späten Mittelalters, Göttingen: V&R unipress,
2016, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 82 (2018), p. 384-386, DOI:
10.15463/rec.reg.2098108381

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 82 (2018)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

von Patrick Sahle (Archiv und Edition, S. 143–164) vom Cologne Center for eHumanities hervorzuheben³, der für sich genommen hervorragend zum Einführungstext für das Thema taugt.

Zum Schluss der Lektüre lässt sich feststellen, dass die editorische Praxis im Fluss ist und Fragen von Öffentlichkeit und Nachfrage, institutioneller Organisation und Finanzierung, Langzeitarchivierung und IT-Sicherheit noch manche Diskussion vertragen. Perspektivisch kann man sich aber dem Fazit von Karl-Ulrich Gelberg (Die digitale Strategie der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 99–110) anschließen: „Digitale wissenschaftliche Quelleneditionen, die verlässlich, solide kontextualisiert (Einleitung, Kommentar) und durch Register erschlossen sind, werden sich bereits mittelfristig gegenüber gedruckten Editionen durchsetzen. Dies gilt in gleicher Weise für den Einsatz von Normdaten (GND), die eine immer wichtigere Rolle bei der Vernetzung verteilter Angebote, auch im editorischen Kontext spielen werden“⁴.

Bonn

Jonas Klein

³ Patrick Sahle, Archiv und Edition: Standard und Best Practices, S. 143–164.

⁴ Karl-Ulrich Gelberg, Die digitale Strategie der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 99–110, hier S. 110.

JÜRGEN SARNOWSKY (Hg.): *Konzeptionelle Überlegungen zur Edition von Rechnungen und Amtsbüchern des späten Mittelalters* (Nova Mediaevalia. Quellen und Studien zum europäischen Mittelalter 16), Göttingen: V & R Unipress 2016, 117 S. ISBN: 978-3-8471-0677-7.

Rechnungen und Amtsbücher sind ‚sperrige‘ Quellengattungen, die von Historikern, insbesondere von Landes- und Wirtschaftshistorikern, seit dem 19. Jahrhundert immer wieder – meist nur auszugsweise – herangezogen und ausgewertet worden sind. Sie dokumentieren unter anderem Baumaßnahmen sowie Beschaffung von Kunstwerken oder militärischer Ausrüstung. Rechnungsserien ermöglichen zudem Erkenntnisse zur Entwicklung von Löhnen und Preisen – Informationen, die Urkunden oder Chroniken oft nicht zu entnehmen sind.

Quellen dieser Art stellen jedoch hohe Anforderungen an Editorinnen und Editoren. Projekten zur Herausgabe derartiger Quellen sollten daher konzeptionelle Überlegungen vorausgehen. Diesen war eine im Februar 2015 an der Universität Hamburg veranstaltete Tagung „im Rahmen des DFG-Projekts der Edition der Rechnungen untergeordneter Amtsträger des Deutschen Ordens in Preußen“ gewidmet, deren Beiträge der zu besprechende Band enthält (ein Beitrag ist ausgefallen, der von S. Würz ist hinzugekommen).

In seiner Einleitung (S. 7–11) stellt der Herausgeber Jürgen Sarnowsky (Universität Hamburg) ältere Editionsprojekte (bedingt durch den Zuschnitt des DFG-Projekts zumeist aus Nord- und Ostdeutschland) vor, diskutiert deren Vor- und Nachteile („wurden die Rechnungen oft nur als Steinbruch benutzt“, S. 8) und arbeitet die Punkte heraus, die bei Projekten dieser Art im Vorfeld zu klären sind: Vollständigkeit ja / nein; Möglichkeit tabellarischer Zusammenstellungen; Fragen des Layouts; Registererstellung.

Georg Vogeler (‘The Content of Accounts and Registers in their Digital Edition. XML/TEI, Spreadsheets, and Semantic Web Technologies’, S. 13–41) betont den Wert, den paläographische und kodikologische sowie linguistische Elemente für eine vollständige Auswertung von Rechnungen haben, und beschreibt technische Möglichkeiten zur Darstellung dieser Sachverhalte in digitalen Editionen. Beispiele: Beibehaltung römischer Zahlen in der bildlichen Darstellung, gleichzeitig Umrechnung in arabische Zahlen und deren Eingang in die Summierungen; Dokumentation der im Hoch- und Spätmittelalter erzielten Fortschritte der Buchführung durch das Layout; Offenhalten der digitalen Edition für Fragen, die zum Zeitpunkt der Erstellung in der Forschung noch nicht gängig

waren; Verdeutlichung textimmanenter Selbstverständlichkeiten, die verbal nicht geboten werden, aber aus dem jeweiligen Zusammenhang hervorgehen; Nutzung einheitlicher Standards und Begriffe bei der Edition unterschiedlicher Quellen, um eine Vergleichbarkeit zu ermöglichen (mit der Notwendigkeit, die jeweils verwendeten Maße und Münzen in ein Verhältnis setzen zu können).

Carsten Jahnke (*Die Edition der Hamburgischen Pfundgeldlisten 1485–1486. Möglichkeiten und Gefahren moderner Editionen*, S. 43–56) beschreibt zunächst die Quelle und ihr Umfeld, dann die von einer Arbeitsgruppe (hervorgegangen aus einer paläographischen Übung) erarbeiteten Editionsgrundsätze. Die Zielgruppe älterer Editionen (Wirtschaftshistoriker) wurde „als nicht ausreichend erachtet“ (S. 46). Aus den Diskussionen ergab sich: Herausgabe als Buch, daneben auch als PDF-Datei durch das Staatsarchiv Hamburg; seitengenaue Wiedergabe; Datierung in der Kopfzeile; Textgestaltung. Bei der Umsetzung ergab sich eine „relative Unübersichtlichkeit des Textes“ (S. 51). Erfreulich ist, dass der Arbeitsgruppe die „Gefahren moderner Editionen“ durchaus bewusst waren (S. 53–55) – nicht nur die Tatsache, dass „einleitende Erklärungen im Vorwort oder andere Hinweise“ nur selten gelesen werden. Ungeachtet der Probleme und Gefahren bricht der Autor „eine Lanze für wissenschaftliche Editionen“ (S. 55).

Gudrun Gleba (*Die Ordnung im Kopf des Schreibers – Textbildgestaltung als Teilaspekt der Edition mittelalterlicher Rechnungsbücher*, S. 57–71) diskutiert anhand von Quellen aus Osnabrück die Möglichkeiten, in einer Edition mittels computergestützter Programme nicht nur eine Textgestalt, sondern möglichst die vom Schreiber geschaffene Text-Bild-Gestalt (S. 59) anzubieten. Lange sind bei Editionen vor allem die ‚Lesegewohnheiten‘ des wissenschaftlichen Publikums berücksichtigt worden. Aus der Medienwissenschaft ist daraus der Vorwurf erwachsen, „dass vereinheitlichende Textgestaltungen defizitär sind“ (S. 61), weil sie die Möglichkeit nehmen, Entstehungsprozesse, Temporalität und Arbeitstechniken zu zeigen. Diese Punkte werden anhand einer 1996 vorgelegten Edition diskutiert, in der „die im Original nachvollziehbare Arbeitsweise“, die „Ordnung im Kopf des Schreibers“, verloren geht (S. 65).

Albrecht Cordes (*Die Veckinchusen-Quellen und ihre weitere Erforschung. Ein faszinierendes und sperriges Stück Kaufmannsgeschichte*, S. 73–90) erläutert zunächst die Editions-geschichte dieser Quellen (Kaufmannsbriefe und Handelsbücher des wohl 1426 verstorbenen Hildebrand Veckinchusen, fast 600 Einzeldokumente). Dann werden die zuletzt (2013) erschienenen Handlungsbücher und deren Besprechungen vorgestellt, die die unterschiedlichen Interessen der Rezensenten widerspiegeln. Nach einigen kurzen Anmerkungen zur Editionstechnik und zum Register folgen Perspektiven für die weitere Erforschung dieser einmaligen Quellen (einschließlich der Suche nach Aufzeichnungen der an den Editionen beteiligten Wissenschaftler).

Cordula A. Franzke und Joachim Laczny (*Digital Humanities und eine Edition von Amtsbüchern – Die Verwaltungstätigkeit des Deutschen Ordens im ländlichen Raum Preußens*, S. 91–105) stellen zunächst die Verpflichtung der Amtsträger im Orden heraus, Amtsbücher zu führen und regelmäßig Rechnung zu legen. Dies ermöglicht es der Forschung, Informationen zu wirtschaftlichen Tätigkeiten aller Art zu erhalten. Demonstriert wird dies anhand von zwei Ordensfolianten, die in Buchform (auch zur Sicherung der Langzeitarchivierung) und als PDF-Datei veröffentlicht worden sind. Auf Aspekte der Nachhaltigkeit sowie der Plattform- und Softwareunabhängigkeit ist Demonstriert wird dabei großer Wert gelegt worden. Raumbezüge werden durch Karten visualisiert, die auch helfen können, Einzugsgebiete und örtliche Zuständigkeiten zu rekonstruieren; sinnvoll ist daher stets die Eingabe von Geokoordinaten. Die Texte stehen Ergänzungen durch Dritte (und somit auch neuen Fragestellungen) offen. In Anm. 12 auf S. 93 sind bei der Internetadresse offensichtlich die Sonderzeichen verlorengegangen.

Simone Würz (*Konzeptionelle Überlegungen zur digitalen Edition der Augsburger Baumeisterbücher*, S. 107–113) beschreibt detailliert die Planung und Entstehung eines von der DFG geförderten Editions-vorhabens, bei der auf eine bereits bestehende Infrastruktur (Trier Center for Digital Humanities; Digitale Akademie der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz) zurückgegriffen werden konnte. „Nicht zu vergessen sind auch die Langzeitverfügbarkeit, die persistente

Abrufbarkeit und die Pflege des Online-Angebots nach Ablauf des Förderzeitraums“ (S. 110). Erfreulicherweise hat auch die Lesefreundlichkeit der Edition eine Rolle gespielt.

Die Vorstellung der Autorinnen und Autoren (S. 115–117) schließt den Band ab.

Einige Bemerkungen hat der Rezensent zu machen: Die einschlägigen, 1978 erschienenen ‚Richtlinien für die Edition mittelalterlicher Amtsbücher‘, hg. von Walter Heinemeyer im Auftrag des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, waren offenbar unbekannt. Diese sind selbstverständlich den geänderten technischen Möglichkeiten anzupassen, hätten aber als Diskussionsgrundlage dienen können. Die verwendeten technischen Begriffe mögen den Teilnehmer/-innen der Tagung selbstverständlich gewesen sein. Ein darüberhinausgehendes Publikum haben die meisten Texte nicht im Blick. In der Druckfassung wäre eine Ausrichtung auf Laien, die sich zunehmend an die Edition von spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Quellen heranwagen (und denen deshalb im Vorfeld konzeptionelle Überlegungen, wie sie im Band vorgestellt werden, dringend empfohlen seien), sinnvoll gewesen. Etliche Abbildungen wurden so stark verkleinert, dass sie kaum oder gar nicht mehr lesbar sind.

Zweifellos vermittelt der Band den Leserinnen und Lesern „für künftige Editionen weiterführende Anregungen“ (S. 11). Diese sollten aber stets darauf achten, dass der Aufwand – vor allem der technische – in einem Verhältnis zum fachlichen Ertrag einer Edition steht.

Meinungen

Johannes Mötsch

RAINER BERNDT SJ (Hg.): „Eure Namen sind im Buch des Lebens geschrieben“.

Antike und mittelalterliche Quellen als Grundlage moderner prosopographischer Forschung (Erudiri Sapientia XI), Aschendorff: Münster 2014, 520 S. ISBN: 978-3-402-10438-5.

„In den letzten eineinhalb Jahrzehnten [hat sich] ein neues Verständnis von Prosopographie herauskristallisiert“³, so stellte Neithard Bulst 1986 fest, begründete deren „starken Anstieg“ und prognostizierte einen weiteren Bedeutungsgewinn prosopographischer Forschungen. Bald drei Jahrzehnte später bestätigt der vorliegende Sammelband diese Annahmen nachdrücklich. Hervorgegangen ist der Band aus einer Tagung, die das Frankfurter ‚Hugo von Sankt Viktor-Institut für Quellenkunde des Mittelalters‘ 2011 veranstaltet hat, so dass der Vorstand dieser Einrichtung als Herausgeber auftritt. Das Buch greift als Leitlinie für die einzelnen Beiträge ein im Lukasevangelium überliefertes Wort Jesu auf, ist doch das biblische Bild vom Einschreiben des Namens im himmlischen ‚Liber vitae‘ (Buch des Lebens) eine wesentliche Grundlage für das Entstehen der irdischen Libri vitae des frühen Mittelalters, denen sich die Memorialforschung der letzten Jahrzehnte so intensiv gewidmet hat – und das unter Anwendung prosopographischer Verfahren. Dementsprechend weist der Band als Prolog einen durch den Herausgeber Rainer Berndt vermittelten Überblick zur Überlieferung dieses Bibelwortes in Texten bis ins hohe Mittelalter auf (S. 13–19), ausgehend von der Vulgata des hl. Hieronymus.

Sodann folgen nach einer kurzen Einleitung von José Luis NarvaJa SJ (S. 21–22) die einzelnen Aufsätze, gegliedert in die drei Sektionen ‚Die Namen. Grundlagen prosopographischer Forschung‘; ‚Die Bücher. Quellen prosopographischer Forschung‘; ‚Schreiber und Schriftlichkeit. Instrumente prosopographischer Forschung‘. Insbesondere in der ersten Sektion finden sich Beiträge mit philosophisch-theologischen bzw. liturgiegeschichtlichen Fragestellungen, während die beiden anderen Sektionen stärker historisch ausgerichtet sind. In diesem Sinne führt Rainer Berndt (S. 25–39) Ge-

³ Neithard Bulst, Zum Gegenstand und zur Methode von Prosopographie, in: Der s., Jean-Philippe Genet (Hg.), *Medieval Lives and the Historian. Studies in Medieval Prosopography* (Proceedings of the First International Interdisciplinary Conference on Medieval Prosopography, University of Bielefeld, 3–5 Dec. 1982), Kalamazoo, Michigan 1986, S. 1–16.